

Die Zeit in Bernried/By.

Der Zeuge Heinz E. stammt aus Königsberg (heute russisch Kaliningrad). Ihm und seiner Familie gelang die Flucht nach Bayern. In diesem Abschnitt seines umfassenden Berichtes berichtet dieser davon, wie er noch kurz vor Kriegsende zum Volkssturm eingezogen wurde, allerdings nicht mehr zum Einsatz kam, da die Amerikaner Bayern erreichten. Er berichtet in diesem Bericht über das Überleben nach dem Krieg in Zeiten des kompletten wirtschaftlichen Kollapses und wie er und seine Familie, auf der Flucht verlorene, Familienmitglieder wiederfanden.

Die Einheimischen brauchten eigentlich keinen Hunger zu ertragen. Bei uns Flüchtlingen war das schon viel anders. Da sprach es sich herum, dass in Metten¹ ein Lebensmitteldepot der Wehrmacht ausgeräumt werden sollte, denn die Wehrmacht gab es praktisch hier nicht mehr. Also machten Herta, Frieda, Lina² und ich uns auf den Weg nach Metten. Zu Fuß, wie denn auch sonst. In diesem Lager waren bei unserer Ankunft nur noch Erbsen zu bekommen und es waren auch noch reichlich vorhanden. Aber alles lose aus großen Säcken. Wir haben Kleidungsstücke ausgezogen und diese als Verpackungs- und Transportmittel verwendet. Ich habe mein Oberhemd so verknotet, dass so eine Art Sack daraus wurde. Das Hemd habe ich mir prall mit Erbsen gefüllt. Schwer beladen machten wir uns auf den langen Heimweg. Wir hatten das Gefühl einen wertvollen Schatz zu tragen. Von diesen Erbsen haben wir lange leben können. Die Versorgungslage war so ernst geworden, dass es noch nicht einmal Salz zu kaufen gab. Alle Speisen wurden dann eben salzlos zubereitet.

Dann kam bald der Tag, an welchem ich kurz vor Kriegsende noch zum „Volkssturm“³ musste. In wenigen Wochen wurde ich 16 Jahre alt, und ab diesem Jahrgang war man für die Verteidigung der Heimat verpflichtet. Da konnte ich noch froh sein, dass man mich nicht gleich zum Militär eingezogen hat. Ich musste mich bei der örtlichen Behörde melden, um meinen Dienst anzutreten. Dieser Dienst bestand zunächst im theoretischen Unterricht, wie man eine Panzerfaust bedient. Dann mussten wir in die bewaldeten Berge gehen, um dort Steinwälle aufzuschichten. Hinter diesen Steinhäufen neben den Straßen sollten wir „Volkssturmmänner“ dann die feindlichen Truppen aufhalten. – Der „Volkssturm“ bestand im wesentlichen aus ganz jungen 16- bis 17-jährigen und

¹ Ort in Bayern.

² Erna, Lina, Herta und Frieda sind die Schwestern seiner Mutter.

³ Hitlers letztes Aufgebot bestehend aus entweder ganz jungen Männern, wie dem Zeugen oder sehr alten (nicht mehr wehrgeeigneten) Männern.

alten Männern 50 bis 65 Jahre alt. Jeder, der die damalige Zeit miterlebt hat, weiß, dass man nicht so leicht davon befreit worden ist.

Da die Amerikaner aber überraschend schnell nach Bayern vorstießen, sind wir zu unserem großen Glück nicht mehr zum Einsatz gekommen. Es wurde alles überrannt, und das kam dann so: Es war vielleicht so Mitte bis Ende April, als wir im Morgengrauen von vielen Tieffliegern überflogen wurden. Sofort sind wir aus den Betten gesprungen und erwarteten nun gleich Bomben und Bordwaffenbeschuss. Da sich aber auf den Straßen noch nichts bewegte, ist daher auch nichts passiert. Die Tiefflieger haben damals alles beschossen, was sich auf Straßen und Bahngleisen bewegte. Das war im Frontgebiet besonders gefährlich. Noch am Tage zuvor hatten sich restliche deutsche Soldaten in Richtung Metten abgesetzt. Das war dann auch schon die ganze Verteidigungskraft gewesen. Wir hofften nur noch, dass diese schwache Einheit sich nicht den vorrückenden Truppen entgegenstellte. Denn, wie sich später richtig herausstellte, wäre das für Bernried tödlich gewesen. Die gewaltige Streitmacht, welche wir dann gesehen haben, hätte leichtes Spiel gehabt. Und dann erst die wehrlose Zivilbevölkerung. Die vorrückenden Truppen haben ihre überlegene Feuerkraft eingesetzt, um die eigenen Verluste an Menschen so gering wie möglich zu halten.

Also wir hörten dann in der Ferne ein Rasseln und Dröhnen. Das konnten nur große Truppenverbände sein. Da die Sowjets, Amerikaner und Engländer alle gleich weit in Deutschland eingedrungen waren, hatten wir Angst, es könnten russische Truppen⁴ sein. Durch das Fenster sahen wir die Straße herauf, wo ein kleiner Hügel war. Wir erwarteten nun das Auftauchen der Panzer. Aber es kam etwas anders. Vorweg tauchten auf dem Hügel mehrere Jeeps auf, welche auf einem Ständer ein Maschinengewehr mitführten. Diese waren nun auf unsere Fenster gerichtet. Erst dahinter tauchten die ersten Panzer bedrohlich auf. Von den Jeeps sprangen einige Soldaten ab und drangen mit ihren Sturmgewehren im Anschlag in das Haus ein. Wir saßen alle wie versteinert da, denn was würde nun geschehen. Aber wir waren doch erleichtert, als wir merkten, dass es Amerikaner waren. An den Jeeps war deutlich der weiße Stern zu erkennen, und auch die Uniformen waren eindeutig. Mehrere Soldaten waren nun plötzlich in unserem kleinen Zimmer. Wir wurden auch immer wieder angesprochen, verstanden aber davon kein Wort. Dann kam ein weiterer Soldat dazu und verlangte in verständlichem Deutsch: „Eier, Eier, haben du Eier?“ Wir hatten

⁴ In Berichten dieser Art findet man immer wieder die Gleichsetzung der sowjetischen 'Roten Armee' mit dem Topos von 'dem Russen'. Richtig ist, dass die Lingua Franca der Sowjetunion Russisch war. Jedoch bestand die Sowjetunion zu jener Zeit aus 15 verschiedenen Unionsrepubliken. Darunter u.a. Belarus, Ukraine, aber auch Tadschikistan, Georgien, Litauen, Lettland, Estland oder Moldau, die jeweils eigene Sprachen und Kulturen haben. Viele der Republiken waren zuvor eigenständige Staaten und nicht freiwillig in die UdSSR gekommen, beispielsweise das Baltikum. In solchen Berichten wird die Sowjetunion somit fälschlicherweise mit Russland gleichgesetzt – dies rührt allerdings auch von der nationalsozialistischen Propaganda her, die die Sowjetunion ebenfalls mit Russland gleichsetzte.

aber keine Eier und mussten den Kopf schütteln. Ganz plötzlich gingen dann alle wieder raus. Dann hörten wir lautes Gegacker im Stall des Bauern. Wir wussten nun, was dort geschah. Die Nester wurden gründlich ausgeräumt und vielleicht auch so manches Huhn für den Bratopf mitgenommen. Aber sonst ist keinem der Bevölkerung etwas zugestoßen. Obwohl die Amerikaner wirklich gut mit Lebensmitteln versorgt waren, haben sie stets eine Suche nach frischen Eiern durchgeführt. Später wurden dann Eier gegen Schokolade und Zigaretten getauscht. Das waren die ersten Vorboten vom „Schwarzen Markt“. Wir aber hatten nichts zum Tauschen und haben oft gehungert.

Bayern wurde ein Teil der amerikanisch besetzten Zone. Es änderte sich nun einiges. Ich möchte aber nicht so in die Einzelheiten gehen, sondern nur das Wichtigste niederschreiben.

Alle Personen, insbesondere die Männer zwischen 16 und 65 Jahren, bekamen jetzt nur dann Lebensmittel, wenn sie eine Beschäftigung nachweisen konnten. Also meldete ich mich zum Arbeitseinsatz bei der Behörde, wo jetzt die Militärregierung zu bestimmen hatte. Die ehemaligen Bürgermeister und Gemeinderäte waren abgesetzt worden wegen ihrer Nazivergangenheit oder nur auf Verdacht.

Ich wurde zum Straßenbau eingeteilt. Die Panzer hatten Straßen und Wege total kaputt gefahren. Jeder von uns bekam einen langstieligen Hammer und eine Schaufel. An den bewaldeten Berghängen haben wir große Steine damit zertrümmert und die tiefen Rillen und Löcher in den Straßen damit zugefüllt. Es waren sehr oft die Steine gewesen, welche wir als „Volkssturmmänner“ dort aufgeschichtet hatten. Wir hofften nun, dass keine dummen Fragen gestellt und Nachforschungen angestellt würden; es wäre so mancher „Alte“ und „Jüngling“ in einem Gefangenenlager verschwunden.

So lange ich in Bernried gelebt hatte, musste ich diese körperlich schwere Arbeit ausführen. Fertig wurden wir damit nie, denn die Panzer und Militärfahrzeuge haben stets neue Schäden verursacht. Für diese Arbeiten hatten wir keinerlei Maschinen zur Verfügung, sondern nur Hammer, Meißel, Schaufel und einige Schubkarren. Das Wichtigste war doch, Lebensmittelkarten zu erhalten, die finanzielle Seite war da schon nebensächlich. Einen Lohn habe ich dafür fast nie bekommen. Wo sollte auch das Geld herkommen? Außerdem war dieses bald wertlos. Das Leben der Flüchtlinge war schon sehr beschwerlich und trostlos.

Zwischenzeitlich war der Krieg am 9. Mai 1945 beendet worden. In jenen Tagen waren in Deutschland ca. 10 Millionen Menschen auf der Flucht.⁵

Wir gingen in die nahen Wälder Holz sammeln für den nächsten Winter. Kohlen gab es keine. Es wurde nur mit Holz geheizt und gekocht. In den Wäldern

⁵ Insgesamt waren es zwischen 15 und 16 Millionen Menschen deutscher Abstammung, die auf der Flucht waren.

gab es viele Pilze und Heidelbeeren. Damit konnten wir uns reichlich versorgen. Heidelbeeren haben wir bei den Bauern gegen Mehl und Brot eingetauscht. Wie sah damals unser Speiseplan aus? Von unserem Erbsenvorrat haben wir oft mit Wasser und sonst ohne alles, was in so eine Suppe hineingehört, einen Brei gekocht. Von dem Mehl wurde auch nur mit Wasser eine eingedickte „Suppe“ angerührt und abgekocht. Dazu haben wir Brot gegessen, soweit man auf Lebensmittelmarken überhaupt etwas bekommen hat. Gelegentlich gab es auch Kartoffeln zugeteilt. Als das Getreide reifte, haben wir heimlich die Ähren abgeschnitten, die Körner in der Kaffeemühle gemahlen und zu Brei gekocht. Die Bauern hatten viele Kürbisse für die Schweinefütterung angepflanzt. So ein Kürbisbrei war schon etwas Besonderes. Alles wurde stets ohne Salz gekocht, denn es gab kein Salz zu kaufen. Gelegentlich bekam man auch etwas Fleisch auf Marken zu kaufen.

Da das Leben in diesem kleinen Zimmer unerträglich geworden war, denn durch dieses Zimmer mussten auch die anderen Hausbewohner durchgehen, wurden wir in zwei andere Häuser verlegt. Ich bin mit meinen Großeltern zu einer anderen Bauernfamilie gezogen. Herta, Frieda und Lina sind ebenfalls zusammengezogen. Zwar hatten meine Großeltern und ich nun mehr Platz in einem großen Raum, aber es war genau so schmutzig und voll mit Flöhen verseucht. Meine Tanten hatten das große Glück in ein sauberes Haus zu kommen. Mein Großvater hat in unserem Raum einen Herd aus Ziegelsteinen gemauert, welcher im kommenden Winter auch als Ofen dienen sollte. Das Material hat der Bauer gestellt. Das Trinkwasser kam hier aus dem angrenzenden Wald in einer offenen Holzrinne gelaufen. Das Toilettenhäuschen war am anderen Ende des Stallgebäudes. Wenn es regnete, mussten wir durch tiefen Morast bis dorthin gehen. Der Bauer hat dann Bretter gelegt, damit wir leichter nach dort gelangen konnten. Wir haben uns dann an dieses Leben gewöhnt, besser gesagt eingerichtet. Zumindest bekamen wir von diesem Bauern gelegentlich etwas Milch, was in der damaligen Zeit etwas ganz Besonderes war. Auch haben wir versucht mit den Einheimischen auszukommen, denn wir waren auch auf die Menschen dort angewiesen.

Als nächstes wurde nun ein großer Holzvorrat angelegt, welcher aus dem nahen Wald geholt wurde. Sägen und Holz hacken war nun eine vordringliche Aufgabe, wenn ich vom Straßenbau zurückkam. Erst im Winter kam der Arbeitseinsatz an der Straße zum Erliegen. Jeder musste anpacken, denn von nichts kommt auch nichts. Ein soziales Netz, wie wir es heute kennen, gab es nicht mehr oder nur noch ganz unzureichend. Alles dieses musste erst wieder neu geschaffen werden. Ganz Deutschland war damals ein riesiger Trümmerhaufen. Es war jedem klar geworden, dass dieses Elend nur durch unermüdlichen Arbeitseinsatz zu beseitigen war.

Deutschland hatte den Krieg verloren, aber schon in wenigen Jahren ging es uns in Westdeutschland besser als den Siegermächten. Wohlstand kann daher nur durch großen Arbeitseinsatz und gute Wirtschaftspolitik erlangt werden. Hoffentlich lassen wir uns nicht den klaren Blick nehmen, wenn vom „Wirtschaftswunder“ in den Nachkriegsjahren die Rede sein sollte. Wir in Deutschland haben alles schwer erarbeiten müssen, mit persönlichem Verzicht und Opfern. Wer etwas anderes behauptet, hat die schweren Jahre des Wiederaufbaus nicht erlebt oder stellt aus Unkenntnis der Tatsachen falsche Behauptungen auf.

So gingen nun die Tage voller Gleichmut und Hoffnungslosigkeit dahin. Gerüchte machten die Runde, dass wir nun nach dem Kriegsende bald wieder nach Hause fahren könnten. Sofort wären alle gleich losgefahren, wenn wir die Möglichkeit bekommen hätten. Was sollten wir hier in der Fremde auch machen. Für uns war hier die Welt mit Brettern vernagelt. Wir wollten nur noch den bevorstehenden Winter abwarten, um im Frühjahr 1946 irgendetwas zu unternehmen. Ja das Jahr 1946 wurde dann auch wirklich der große Neuanfang. Aber vorher geschahen noch einige ganz entscheidende Dinge, über die ich unbedingt berichten möchte.

Gleich bei der Ankunft in Bernried hatte Herta nach Berlin an ihre Schwester Erna geschrieben. Dieser Brief war tatsächlich noch vor dem Zusammenbruch dort angekommen. Daher wusste Erna, wo wir uns befanden. Sie selbst hatte nach Kriegsende Berlin gleich verlassen. Auf vielen Umwegen war sie bis nach Herbstein in Oberhessen gelangt. Dort hatte ihr ehemaliger Arbeitgeber ein Haus. In Herbstein gab es aber keine Arbeitsmöglichkeit mehr. – Ganz genau wohnte Erna damals in Hochwaldhausen bei Herbstein. – Da hatte damals eine Familie L. aus Bad Homburg, eine Haushälterin gesucht, welche auch die Kinder der Familie betreuen sollte. Erna hatte sich also um diese Stelle beworben. Da sie gelernte Köchin war und einen guten Eindruck machte, bekam sie diese Anstellung im Hause L. Dieses hatte dann im Jahre 1946 zur Folge, dass wir alle durch Ernas Hilfe nach Bad Homburg gezogen sind.

Aber zunächst möchte ich diesen Ereignissen nicht vorgreifen und noch mit meiner Erzählung derweil in Bernried verweilen.

Da bekamen wir also plötzlich von Erna einen Brief, dass sie noch am Leben sei und in Oberhessen lebte. Das war nach Kriegsende schon ein kleines Wunder, aber es zeigte, dass der Postverkehr wieder einigermaßen klappte. Es gab aber noch andere Begebenheiten, über die ich jetzt berichten möchte.

Da gab es in Deggendorf⁶ wieder ein Kino, welches mit Erlaubnis der Militärbehörde Filme zeigen durfte. Für uns junge Leute war dieses eine erste gute Abwechslung. In diesem Kino wurden nur amerikanische

⁶ In Bayern.

Unterhaltungsfilme gezeigt mit deutschen Untertiteln. Wir jungen Leute haben uns dann gelegentlich auf den weiten Fußmarsch nach Deggendorf gemacht, um ins Kino zu gehen. Der einfache Weg war ca. 15 Kilometer weit und in der Nacht die gleiche Strecke wieder zurück. Dann sind wir durch die Wälder marschiert, um nicht den Amis zu begegnen, denn nachts war Ausgangssperre für die Bevölkerung. Hätten die uns aufgegriffen, wären wir mit Sicherheit eingesperrt worden. Bei unseren Kinobesuchen in Deggendorf haben wir dann eines Tages ganz was Tragisches beobachten können. Riesige Menschenmassen waren in der Stadt angekommen. Was waren das für Menschen? Aber bald wussten wir es. Die Menschen sprachen Deutsch, welches etwa dem Bayerischen ähnlich klang. Es waren Sudetendeutsche. Die Tschechen hatten sie aus ihren Häusern und ihrem Besitztum vertrieben. Es ging ihnen jetzt genau so wie uns Flüchtlingen. Jeder durfte und konnte nur so viel mitnehmen wie man tragen konnte. Aus jener Zeit stammt die Bezeichnung „Flüchtling und Vertriebener“. Alle diese Menschen mussten damals ebenfalls in dem kaputten Deutschland eingegliedert werden.

Ich muss nun auch erwähnen, dass wir unsere Namen beim Suchdienst vom „Roten Kreuz“ registrieren ließen. Dadurch war es möglich geworden, auseinandergerissene Familien und Freunde wieder zusammen zu führen. Durch diesen Suchdienst wurden auch Reinhard, Fritz und auch meine Mutter im Zeitablauf gefunden. Als erster Kriegsheimkehrer stand Reinhard in Bernried plötzlich vor der Tür. Elend und abgemagert in verlumpten Kleidern, welche mal eine Uniform gewesen sein sollten.

Es war nun der Winter 1945/46 in Bernried eingelehrt. Von Erna hörten wir dann, dass sie in Bad Homburg eine Stellung als Köchin und Kinderbetreuerin bei der Familie L. angetreten hatte. Für uns begann nun das Nachdenken über die Zukunft, denn so konnte es nicht mehr weitergehen.

Meine Großmutter hatte sich von der Bauernfamilie ein Spinnrad ausgeliehen. Damit hat sie Schafwolle zu Wollfäden gesponnen. Den größten Teil dieser Wolle bekam die Bauernfamilie, welche ja auch die Schafe hatte. Wir bekamen dafür Brot, Mehl und Milch. Das war viel nötiger als Geld, denn kaufen konnte man sich dafür nichts. Auch Wolle für Handschuhe und Strümpfe sowie mal für einen Pullover haben wir dafür bekommen. Wie gut, dass meine Großmutter Wolle richtig bearbeiten konnte, um daraus Wollfäden zu spinnen.

Die Hauptsorgen der Menschen von damals waren: Wie und wo bekommt man etwas zu essen und vielleicht auch mal Kleidung und Schuhe.

Durch den Suchdienst des „Roten Kreuzes“ haben Reinhard und Herta auch erfahren, dass die Verwandten von Reinhard's Seite in Mölln (Schleswig-Holstein) durch den Krieg hin verschlagen worden sind. Also machten sich beide auf den Weg nach Mölln und hofften, dort Arbeit und eine neue Zukunft zu finden.

Nun machte sich auch Frieda auf den Weg zu Erna nach Bad Homburg. Mit Hilfe von Familie L. und Erna hat Frieda eine Anstellung im Haushalt bei einer Familie B. in der Louisenstraße erhalten. Diese Familie B. hatte früher in Friedenszeiten eine Eisdiele betrieben. Nach dem Krieg wurde dann wieder zunächst für die Amerikaner in Lizenz Eis hergestellt. Für die deutsche Bevölkerung war das damals noch nicht möglich; denn es waren weder Zucker noch Milch für die Herstellung vorhanden. Die Amis haben diese Produkte für ihren eigenen Bedarf geliefert. Übrigens: Heute befindet sich dort ein italienischer Eissalon.

Das war im März 1946 gewesen. Als nächstes ging es um meine Zukunft. Diese Entscheidung ist genau Ende März 1946 gefallen. Mein Leben wurde dann für die nahe Zukunft vorbestimmt.